



## Hin- und hergerissen zwischen Frankreich und der Heimat

Poetische Bilder aus der arabischen Welt zeigt der algerische Regisseur Rachid Bouchareb in seinem Film „Cheb“ im Forum. Der 19jährige Merwan (Mourad Bounaas) ist zwar in Algerien geboren, hat das Land aber bereits nach einem Jahr mit seinen Eltern verlassen. Merwan ist in Roubaix, im Norden Frankreichs aufgewachsen. Dort hat er auch seine ebenfalls algerische Freundin Malika (Nozha Khouadra) kennengelernt.

Nachdem Merwan aus Frankreich ausgewiesen wird, kehrt er nach Algerien zurück. Die Polizei zieht seinen Paß ein. Merwan muß zum Militär. Er spricht kein Wort arabisch, sehnt sich nach Frankreich zu seiner Familie, seinen Freunden und zu Malika zurück. Andererseits wird aber auch deutlich, daß zwei Seelen in Merwans Brust wohnen. Irgendwie spürt der Junge mit den zwei Staatsbürgerschaften, der die Feste, Gesten und Bräuche der Einheimischen mit scheuer Skepsis aber auch mit gewecktem Interesse verfolgt, daß seine Wurzeln nicht nur im französischen Boden liegen.

Rachid Bouchareb schickt den Soldaten Merwan im Film auf eine kompliziert verzweigte Entdeckungsreise durch sein Mutterland Algerien. Die Bilder tauchen ein in eine moslemisch-fromm geprägte Welt. Merwan ist hin- und hergerissen zwischen dem grauen, aber doch vertrauten Alltag in Roubaix, zu dem er sich hingezogen fühlt, und einer sonnendurchtränkten, leuchtend farbigen, dennoch fremden Welt ohne Schatten, in der er sich nur „Nam hadarad!“ („Zu Befehl!“) brüllend, verständigen kann. Die zwar französisch sprechenden Algerier zeigen nur wenig Verständnis für einen Sohn des Landes, der des Arabischen nicht mächtig ist.

Als Malika, die zu einem Besuch in Algerien eingetroffen ist, im Haus des Onkels festgehalten wird, brechen Merwan die ohnehin schon strapazierten Sicherungen durch. Er desertiert. Zusammen mit Malika, die später von der Polizei verhaftet wird, begibt er sich, mit falschem Paß und erhandeltem Visum, auf eine abenteuerliche Flucht über Marokko Richtung



Szene aus Rachid Boucharebs Forum-Film „Cheb“. Foto: Forum

Frankreich. Beim Fahnenappell und der lauthals gesungenen „Marseillaise“ findet sich Merwan, verwirrt und ohne Malika beim Militär in Frankreich wieder. C' est la vie.

Ihre Treffpunkte sind die Piers von Lower Manhattan in New York, in dunklen Parks oder auf selbstorganisierten Bällen zelebrieren sie ihr Lebensgefühl. Schwule und Transsexuelle haben es überall nicht leicht. Aber wenn sie dazu

\*

auch noch Schwarze oder Latinos in New York sind, kommt es ganz besonders dick.

Die amerikanische Filmemacherin Jennie Livingston ist mit ihrer Dokumentation „Paris Is Burning“ („Paris brennt“) in ein Milieu der leicht verletzlichen, oft verletzten Außenseiter eingestiegen. Sie haben sich in vielen großen Familien zusammengeschlossen, die nach bekannten Modemachern oder anderen Idolen aus der reichen, glitzernden Welt benannt sind. Dies ist für sie, die aus ihren eigenen Familien verstoßen wurden, oft der einzige Halt, die einzige Chance, in der hart umkämpften Realität der Schwulen-Szene zu überleben.

Auf den Bällen veranstalten sie Ausscheidungen um Pokale für den/die besten Tänzer/innen, den männlichsten Bewerber, die weiblichste Erscheinung, die Bestangezogenste und dergleichen mehr. Die Liste der Bewährungsproben ließe sich endlos fortschreiben. Der Konkurrenzdruck ist immens. Die Veranstaltungen bieten für die Teilnehmer oft die einzige Mög-

lichkeit, sich auszuleben, sich so darzustellen, wie sie sich tatsächlich fühlen. Hier wird die schöne Welt des Scheins nachgestellt. Diese Menschen, die im Alltag als Prostituierte oder in Gelegenheitsjobs ums nackte Überleben kämpfen und sich tagsüber kaum aus ihren Domizilen bewegen, entern für Stunden eine weit entlegene Welt des Reichtums und der schönen Dinge, die sie Außerhalb wahrscheinlich nie betreten werden. Ihre Vorbilder und Idole kommen häufig aus den amerikanischen TV-Serien, oder den exklusiven französischen Modemagazinen.

Privat träumen sie fast ausnahmslos den bürgerlichen Traum vom eignen Heim weit weg von New York, liebevollen Partnern, einem Auto und einem Hund vielleicht. Jennie Livingston ist mit ihrem ersten eigenen Film ein eindringliches und unverklärtes Porträt über Menschen gelungen, für die die Welt aus leichtsinniger Unwissenheit oder arroganter Überheblichkeit oft nur Ignoranz oder bestenfalls ein müdes Lächeln bereit hält.

Tom Jaedicke